

Rose-Marie Bohle:

**Rede zur Ausstellungseröffnung von Günther Knickrehm
am 19.09.2013 im Landgericht Kassel**

Sehr geehrte Frau Knickrehm, lieber Günther Knickrehm, verehrte Gäste,

Sie können mir glauben, es war ein Erlebnis der besonderen Art, Sie, Günther Knickrehm, in Ihrem Atelier aufzusuchen. Schon allein dafür danke ich Ihnen für Ihre Einladung, hier über Ihre Arbeiten zu sprechen.

Denn, meine Damen und Herren, wer in dieses Atelier kommt, der betritt ein überbordendes Stillleben, in dem alle Stadien einer künstlerischen Arbeit nebeneinander, unter- und übereinander vorhanden sind. Hier liegen Anfänge, Entwürfe, Versuche, Irrtümer und Vollendetes. Natürlich nicht geordnet, sondern gleichzeitig, gerade also so, wie unser Leben verläuft, nur vergessen wir das manchmal, etwa, wenn wir uns gerade auf einem Umweg befinden. Wir vergessen, dass alles andere auch da ist.

Da liegt gleich neben dem Eingang eine Rolle Stacheldraht, auf einem fahrbaren Tisch aus grobem Holz eine begonnene Steinskulptur mit den Werkzeugen, mit denen ihr zu Leibe gerückt wird. Eine Kreissäge, ein Staubsauger, Papierrollen, Stifte, Klebstoffe, Leinwände, Schmirgelpapier. Es gibt kaum Platz, ein Glas Wasser abzustellen, denn auch die vollendeten Arbeiten drängen sich auf Schränken und Regalen zusammen, bedeckt mit Steinstaub, Bilder, die am Boden stehen, verdecken sich gegenseitig, man kann sie nur nacheinander aufblättern. Die Stahlblechschere zeugt davon, dass sie gerade noch gebraucht wurde, eine Sackkarre davon, dass hier mit schwerem Material gearbeitet wird. Rohe, unbehauene Steine müssen warten.

Hier, liebe Gäste, werden Ihnen nun die vollendeten Arbeiten in einem großzügigen Raum präsentiert, ohne Staub, versteht sich, denn das wäre einem solchen Ort nicht angemessen. Hier weht ja sozusagen ein Geist, der Tatsachen einzeln betrachtet, und das auch noch in aller gebotenen Genauigkeit, um sie dann rechtssicher zu bewerten!

Wir können nun die Arbeiten von Günther Knickrehm auch in allen Einzelheiten betrachten, das empfiehlt sich sogar, aber wir können uns den Werken assoziativ nähern, wir müssen sie nicht bewerten, sondern dürfen schauen, was sie mit uns anstellen, welche Gedanken und Geschichten sie in Gang setzen, wie sie unsere Sicht auf Dinge, Menschen oder Beziehungen verändern mögen. Und wenn wir uns fragen, was hat der denn da gemacht, dann spüren wir vielleicht noch die Energie all der anderen Stadien, die der Vollendung vorausgingen.

Günther Knickrehm bezeichnet sich selbst als Autodidakten, was seine künstlerische Arbeit angeht. Das schließt nicht aus, dass er Kurse besucht hat, Kurse in Malerei, Drucktechniken und Bildhauerei. Ab 1995 hatte er ein Atelier in Melsungen, 2004 arbeitete er schließlich in Hosbach ein Jahr lang in einer Ateliergemeinschaft mit zwei Künstlern eng zusammen, um dann 2006 sein Atelier in der Alten Hammerschmiede hier in Kassel zu beziehen.

Klingt vielleicht in dieser Selbstbezeichnung, die er ja mit vielen anerkannten Künstlern teilt, noch ein wenig Trauer mit um eine Biografie, die in diesem Punkt nicht vollständig selbstbestimmt verlaufen ist? Denn er hätte damals schon, in Hamburg, gleich Kunst studieren wollen, was aber dem weit verbreiteten Diktum von Eltern zum Opfer fiel: Junge, lern erst mal was Anständiges!

So können wir froh sein, dass das, was im Menschen eine Not-Wendigkeit hat, also in dem wörtlichen Sinne, sich irgendwann wieder eine Bahn bricht. Günther Knickrehm begann Anfang der 60er Jahre mit Zeichnungen, Malerei, kopierte eine Zeitlang wie wild Bruno Bruni, dessen Sicht auf Frauenkörper er bewunderte. Er gewann in den Zeichnungen eine solche Meisterschaft, dass seine Kopien kaum noch von den Originalen zu unterscheiden waren. Aber, meine Damen und Herren, das hat nicht gereicht. Denn der künstlerische Impuls will etwas Eigenes ausdrücken, eine eigene Ausdruckskraft finden. Und so sehen wir heute z.B. sein zeichnerisches Können in den Collagen, die ihre Entsprechungen in den Skulpturen finden.

Erst in den 90iger Jahren begann Knickrehm, sich an Skulpturen zu versuchen. Ich glaube, hier musste er gar nicht mehr viel lernen, das ist einfach seine Ausdrucksform, sicher und klar gestaltet er den Stein, kombiniert Materialien, und vor allem: hier lässt er etwas geschehen, nimmt seinen Gestaltungswillen auch mal zurück und fügt sich dem, was ein Stein will oder eine Komposition, die im Verlauf ihrer Realisierung auch mal andere Wege einschlägt. Darauf komme ich noch zurück.

Meine Damen und Herren, Sie merken schon, mir haben es die Skulpturen angetan, vielleicht wären es auch die Bilder gewesen, wenn ich mehr von ihnen gesehen hätte. Deshalb werde ich mich in meinen folgenden Ausführungen hauptsächlich auf sie beziehen.

Was treibt Günther Knickrehm zu seinen Arbeiten? Es sind zwei große Themen, sagte er mir, die Kopfgeschichten und das Thema Trennung. Kopfgeschichten? Ja, ich erlebe in meinem Alltag so viele Dinge, die mir noch tage- und wochenlang durch den Kopf gehen, ich muss sie auf diese Weise loswerden, ich muss sie rausbringen, gestalten. „Wir brauchen die Kunst, damit wir an der Wirklichkeit nicht zugrundegehen“, hatte Nietzsche gesagt. Das ist manchmal missverstanden worden, so als bräuchten wir die Kunst als Ausgleich, es war aber anders gemeint, so, wie Knickrehm es mit seinen Kopfgeschichten ausdrückt: Bedrängende Wirklichkeit muss gestaltet werden, und nicht nur, um es rauszubringen, etwa als therapeutischen Prozess, sondern als Versuch, Wirklichkeit eine andere Form zu geben. Denn Kunst ist immer auch ein Versprechen: Schaut her, diese gelungene ästhetische Form ist ein Versprechen auf Versöhnung. Das spüren Sie, wenn Sie im Angesicht eines Kunstwerks aufgewühlt sind und gleichzeitig ganz ruhig werden.

Lange hat Knickrehm das große mit Vorurteilen und Urteilen behaftete Verlangen der Menschheit beschäftigt, sich nach Hautfarben abzugrenzen. Da sind die Weißen, die Schwarzen, die Roten und die Gelben, erzählt er. Der Herrschaftsanspruch der Weißen drückt sich in den Zuschreibungen aus: Macht, Reichtum, Arroganz, mit den indianischen Völkern verbinden wir Natur, Stolz, aber eben auch die Ausrottung, mit den Chinesen die gelbe Gefahr, Unterdrückung, Kommunismus und mit den Schwarzen Apartheid, Krieg, Hunger.

Knickrehm hat eine ganz reduzierte grafische und deshalb sehr pointierte Illustration für diesen komplexen Prozess gefunden: er schreibt in die farbigen Kopfschablonen diese Begriffe einfach hinein.

Eine weitere Serie ist wie ein Kommentar zu dieser: Seht her, wir mögen zwar weiß, schwarz, rot oder gelb sein, einen unterschiedlichen kulturellen Hintergrund haben, aber als Menschen sind wir alle gleich! Ohne diesmal die Zuschreibungen zu demonstrieren, fertigt er in den Umrissen identische Schablonen aus Stahlblech und setzt sie auf unterschiedlich farbige Hintergründe. Aber in ihrer Bearbeitung, in ihren unterschiedlichen Schleifspuren bekom-

men diese Köpfe ihre Individualität! Hierin werden sie lebendig, brechen das Licht auf unterschiedliche Weise. Unser Leben, eine immerwährende Schleifmaschine, die Spuren hinterlässt auf unseren Gesichtern. In unserer Kultur werden diese Spuren des Lebens immer stärker tabuisiert. Eine ganze sog. Schönheitsindustrie lebt davon.

Manchmal bleibt es nicht bei einfachen Spuren, sondern da hinterlässt ein Zerstörungsprozess Wunden. Knickrehm hat einen Kopf gemacht, in dem ein Riss, eine Verletzung, repariert wird, ohne sie zu überdecken. Das hat mich natürlich stark an Kadar Attia erinnert. Vielleicht erinnern Sie sich an seinen Raum auf der letzten Documenta, wo er diese zerstörten Gesichter präsentierte, reparierte Masken und kriegsverletzte Gesichter. Wir wissen von ihm, dass Museen solche Masken nicht zeigen, sie werden in Depots versteckt. Sie werden nicht gezeigt, weil sie nicht perfekt sind.

Die Frage, die Kadar Attia aufgeworfen hat, ist durch diesen Kopf und die Kopfgeschichten wieder wach geworden: Wie sieht eine Ästhetik aus, die sich nicht in falscher Versöhnung mit dem Zerstörten begnügt? Eine Ästhetik, die die Verletzung in ihrer Bearbeitung sichtbar lässt und die dadurch als ein einschneidendes Erlebnis gewürdigt wird.

Eine andere Arbeit passt in diesen Kontext: Segel des Lebens heißt eine Skulptur - ein dickes Segel aus Speckstein. Erstaunlich, denn ein Segel muss doch flexibel sein, sonst ist es hoffnungslos den Kräften des Windes ausgesetzt. Nein, manchmal ist das Segel des Lebens dick und stabil wie ein Stein und es wähnt sich stark. Da kann ein Ereignis schon eine tiefe Kerbe, wenn nicht sogar eine Schlucht ins Segel brennen, aber wir sehen hier, es fällt nicht in sich zusammen, sondern hält stand. Und wenn Sie genau hinschauen, in das Loch hinein, dann entdecken Sie einen kleinen weißen Punkt im Inneren des Steins, der dadurch frei gelegt wurde. Eine rührende Überraschung. Manche Ereignisse, manche Verletzungen, die uns tiefer treffen als wir wollten, bringen etwas zum Vorschein, von dem man vorher gar nichts wusste.

„Was erscheinen will, muss sich trennen.“ Dieser Satz stand auf einem kleinen Aquarell der Künstlerin Claudia Arndt bei der Ausstellung „Es ist einmal“ in Calden. Es lag im Raum der 13. Fee, den sie als „Wunderkammer“ gestaltet hatte. Claudia Arndt spielt mit diesem Satz auf die Geburt an. Die meisten von uns Frauen wissen, dass das ein schmerzhafter und zugleich beglückender natürlicher Vorgang ist, dessen Erleben allerdings zunehmend Narkosen anheimfällt.

Wie stellt sich das Thema Trennung für einen Künstler wie Knickrehm? Schauen wir uns die Arbeit „Trennung I“ an. Da sind zwei Steinbrocken, getrennt, zwischen ihnen eine stilisierte Frauensilhouette aus Akrylglas, durchsichtig. Je nach Standort und Lichteinfall heben sich lediglich die Umrisse ab. Die Steine haben eine im Unterschied zur Frau sehr lebendige Beschaffenheit. Sie sind von verschiedenen farbigen Adern und Schichten durchzogen, die auf eine Entstehungsgeschichte hinweisen, die sich im Stein materialisiert hat. Trennt diese kaum sichtbare Frau die beiden Steine? Oder ist es ein Hinweis darauf, dass nirgendwo ein kollektives Bewusstsein von der Bedeutung der Frau festgehalten ist? Denn nichts weist hier darauf hin. Sie ist so entmaterialisiert, dass sie nicht mal einen Schatten wirft, was in tiefes Unglück führt, wie wir von Schlemihl wissen. Knickrehm stellt sie wie eine stumme Zeugin zwischen zwei – eben auch geschichtlich – gewichtige Steinbrocken. Sie ist schwer zu fassen. Als durchsichtige Zweidimensionale ist sie weder Zeichnung noch Skulptur. „Verstehe einer die Frauen!“, sagt man so dahin.

Es kann aber auch ganz anders sein. Der Stein ist durch die Frau von sich selbst getrennt, er ist in zwei Teile geteilt. Da spukt sozusagen immer noch diese Frau herum, längst schon entmaterialisiert, nur noch schemenhafte Erinnerung. Sie hat eine Lücke gerissen durch ihren Weggang. Diese Lücke wird nie wieder verschwinden. Auf goldenem Boden sind der geteilte Stein und die Frau als Getrennte aneinander gebunden. Trennung I könnte uns also lehren: dass bei einer Trennung nie etwas ganz weg ist, verschwunden ist, es hat nur einen anderen Status gewonnen. Wer dem zustimmen kann, leidet kürzer. Die Frau erinnert als stumme Wächterin an diese Tatsache.

Wenn ich sage, es kann aber auch ganz anders sein, dann weist das darauf hin, dass auch die Arbeit eines Künstlers ein Eigenleben bekommt, wenn sie vollendet ist. Dann entsteht eine Eigenständigkeit, die es vermag, für Andere ganz verschiedene persönliche Bedeutungen zu bekommen, je nach Fragen verschiedene Antworten zu geben.

Und dann wird es Sie sicher nicht überraschen, dass Knickrehm selbst eine noch ganz andere Absicht verfolgte: diese Frau ist so schwer zu fassen, weil sie auf dem Weg ist, ein Engel zu werden. Die beiden Flügel sind schon da, rechts und links. Aber sie sind noch sehr schwer, man kann sich damit nicht in die Lüfte erheben, falls man denn der Ansicht folgt, dass es Engel nur hoch oben im Himmel gebe. Ein weiteres Rätsel also.

Meine Damen und Herren, Sie haben die Skulptur „Trennung der Welten“ gesehen. Ein großer Name für eine kleine Skulptur! Ein rätselhafter Titel, denn wir sind es gewohnt, die eine Welt als Erde und die als Kugel zu begreifen. Hier sehen wir eine sorgfältig getrennte Kugel, jede Hälfte steht auf einem gläsernen Bein, hat also ihren eigenen Stand. Und dann liegt da dieses abgebrochene Stück, kann sich grade noch so auf dem Sockel halten. Ist der Abbruch durch die gewollt herbeigeführte Teilung entstanden? Hat die Trennung die eine Hälfte der Welt unversehrt gelassen, in der anderen aber einen erschütternden Veränderungsprozess in Gang gesetzt? So dass man wohl von zwei Welten sprechen muss, so wie wir auch sagen: da liegen Welten dazwischen?

Knickrehm sagte, dass er gespürt habe, dass da was aus der Form brechen wollte. Er hat nicht auf der perfekten Hälfte bestanden, sondern ist dieser Bewegung gefolgt. Manchmal muss man in der Kunst wie auch im Leben Bewegungen zulassen, auch Zerstörung zulassen, damit etwas entsteht, was stimmiger ist. Hier ist es gelungen. Denn es geht nicht mehr um perfekte Symmetrie, sondern um einen Prozess, der eine verwirrende Eigendynamik entfaltet hat.

Und wenn wir die beiden Skulpturen gleich neben dieser „Trennung der Welten“ anschauen, dann lehren sie uns: auch dort, wo etwas an einer vollkommenen Einheit fehlt, ist doch keine Leere entstanden. Warmes Messing übernimmt die optische Vervollkommnung, nicht als Illusion, sondern als eigene Qualität, hier als zweidimensionale Ergänzung.

Trennung II heißt eine weitere faszinierende Skulptur, die hier aber nicht zu sehen ist, weil sie nicht mehr im Besitz des Künstlers ist. Ich erwähne sie trotzdem, weil hierin ein weiterer Aspekt des Themas Trennung deutlich wird. Auf einem, diesmal nicht herausgebrochenen, sondern sauber herausgeschnittenen Stück Stein, das unverkennbar aus einer großen eiförmigen Skulptur herausgetrennt ist, ist ein Auge eingraviert. Hat es dieses Auge schon vor der Trennung gehabt? Oder ist es erst mit der Eigenständigkeit sehend geworden? Was erscheinen will, muss sich trennen. Wer eigene Entdeckungen machen will, wer sehen will, muss Abstand bekommen und sich herauslösen, immer wieder.

Und immer wieder geteilte Figuren. Die Frau, die sich aus dem rohen Stein herausschält, mit ihm aber verbunden bleibt, sich an ihn schmiegt. Aber da ist diese Sperre durch das Stahlblech. Und wenn Sie genau hinschauen, dann sehen Sie, dass sich dieses Stahlblech zu zwei metallenen Flügeln auswächst, Flügel, die die Frau zu einem überirdischen Wesen machen und sie von ihrer Herkunft trennen. Knickrehm verfällt hier keiner Idealisierung der Frau. Er lässt es zu, dass die Stelle, die ja die nährende Weiblichkeit ausmacht, wie abgeschlagen wirkt. In diesem Loch kommt das Archaische zum Vorschein, die rohe Materie. Ein Riss, wie eine Naht läuft durch die Wunde. Das alles darf sichtbar bleiben.

Vermutlich ist auch diese Figur eins dieser Traumbilder gewesen, aus denen Knickrehm für seine künstlerische Arbeit schöpft. Sie erscheinen noch vor ihrer endgültigen Form, sagt er, vage, als Eindruck. Er muss dann entscheiden, welche Gestalt er diesem Bild gibt. Und, meine Damen und Herren, Sie sehen hier in der Ausstellung, dass er bei vielen Motiven zweifach arbeitet: einmal als Zeichnung oder Collage, dann aber auch als Skulptur. Sie kommentieren sich nicht gegenseitig, das eine ist auch keine Entwurfszeichnung vom anderen. Sie sind völlig eigenständig. Es ist vermutlich die Lust an der Entdeckung: wie sieht das eigentlich als Skulptur aus? Oder umgekehrt.

Lust und eine künstlerische Freiheit spüren wir auch in seiner Vorliebe, verschiedene Materialien in ungewöhnlicher Weise zu kombinieren. Stahlblech auf Papier in den Collagen, in den Skulpturen dann Stein, Glas, Holz und Metall. Es sind nicht nur verschiedene Materialien, er spielt auch mit den Grenzen von künstlerischen Gattungen. Nehmen Sie die Gesichter aus Stahlblech - durch ihre Bearbeitung wirken sie plastisch, in einer Skulptur wiederum fügt er eine zweidimensionale durchsichtige Figur wie eine Zeichnung ein.

Oder nehmen Sie seine Fotos, ein weiteres kreatives Feld, das Knickrehm mit Leidenschaft betreten hat. Hier spielt er mit der Nah- und Fernperspektive von Motiven, die er zu Collagen zusammenfügt, gekonnt und überzeugend. Wenn ich gesagt habe, wer etwas entdecken will, muss sich herauslösen, immer wieder, dann kann man angesichts seiner Fotografie-Collagen ergänzen: und dann das, was er gesehen hat, wieder einfügen. Das Zurücktreten und wieder Annähern bleibt deutlich.

Ja, Günther Knickrehm spielt mühelos mit den Materialien. D.h. es wirkt mühelos, wenn ein scharfkantiges Dreieck aus Stahlblech in einen Stein versenkt wird, als wäre er aus Butter. Mühelos aber wirken auch die schweren Steine, die sich auf dünnen Glasstangen halten oder das schwere Holzherz auf dem Stab. Das alles lässt die Kreissäge und die Sackkarre vergessen, den Staub und die Werkzeuge. Die Arbeiten aber haben die Kraft und die Leichtigkeit, die in ihrer Entstehung stecken, aufgenommen. Und nun ist es an uns, diese Kraft und diese Leichtigkeit für unsere eigenen Fragen zu nutzen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!